Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 27 (1951-1952)

Heft: 12

Artikel: Schule des Lebens : erste Berufserfahrungen im Ausland. Du elender Turmbau zu Babel...

Autor: Feurer, Rosemarie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071183

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schule des Lebens

Erste Berufserfahrungen im Ausland

Mit dem folgenden Artikel beginnen wir eine neue Serie, worin Mädchen und junge Frauen erzählen, welche Schwierigkeiten sie zu überwinden hatten, als sie zum erstenmal im Ausland beruflich tätig waren. Diese Beiträge zeigen, daß der Pioniergeist bei den jungen Schweizerinnen noch nicht ausgestorben ist. Weitere Einsendungen sind erwünscht.

H. G.

Du elender Turmbau zu Babel . . .

Von Rosmarie Feurer

Dieser Seufzer ist mir schon zu Schulzeiten über die Lippen gekrochen, als zur deutschen Grammatik noch die französische und italienische trat.

Als ich vor ein paar Monaten mit wenig Englisch-Kenntnissen in New York ankam, erinnerte ich mich wieder an den Turmbau zu Babel, womit die Menschen bis zu den Wolken, bis in den Himmel, bis zu Gott vordringen wollten. Ihr Größenwahn wurde bekanntlich damit bestraft, daß plötzlich alle in einer andern Sprache redeten, sich nicht mehr verstanden und das begonnene Werk somit nicht vollenden konnten.

Nun, hier in Manhattan stehen Gebäude, denen man nachsagt, daß sie die Wolken kratzen. Aber das ist sicher nicht ihr Zweck. Man darf ihnen deshalb keine Schuld am Sprachgewirr in die Schuhe schieben. Seit dem Turmbau zu Babel reden die Völker mit verschiedenen Zungen, und das Sichverstehen fällt immer noch schwer. Da uns gewöhnlich Sterblichen kein Dolmetscher zur Seite steht und das Sprachtalent nicht jedem in die Wiege gelegt wurde, müssen wir uns sehr anstrengen, um Menschen fremder Gegenden in ihrer eigenen Sprache zu verstehen. Aber gibt es etwas Bereichernderes, Lebendigeres als das Mitfühlen und Miterlebenkönnen einer uns fremden Kultur?

Nach meiner Ankunft im größten Hafen der Welt halfen mir meine Englisch-Kenntnisse, ungefähr jedes zwanzigste Wort zu verstehen. Doch wie mancher Satz zählt nicht mehr als zehn Worte! Je nach der Reaktion des Sprechenden ersetzten mein Lächeln oder ein ernsthaftes Nicken meine Konversation. Nur zu oft versuchte ich, und es gelang mir nicht selten, lächelnd darüber hinwegzutäuschen, daß ich den Sinn des Gespräches überhaupt nicht erfaßte.

Als ich jedoch eine Stelle antrat, erwies sich diese Taktik als ungenügend. Als diplomierte Operationsschwester fand ich bei dem großen Mangel an gut ausgebildetem Personal sofort einen Posten in einem mittlern Spital, ohne das Examen für «registered nurse» schon absolviert zu haben. (Jeder Staat verlangt von Ausländerinnen, die diesen Beruf voll ausüben wollen, ein Examen im neuen Land.)

An meinem ersten Arbeitstag führte mich die Oberschwester in den Operationssaal, um mich Ärzten und Schwestern vorzustellen. Die Namen flogen hin und her wie Bälle, doch wegen der Vermummung — lange Schürze, große Maske — konnte ich mir keinen merken. Es war mir nur möglich, die Anwesenden durch die Augenfarbe, Brillenträger oder nicht, und durch ihre Größe zu unterscheiden. Da die Amerikaner sofort zu einem kleinen Gespräch bereit sind, bestürmten sie mich mit vielerlei Fragen. Als Antwort bat ich sie: «*Will you speak slowly, please?*» (wollen Sie bitte langsam sprechen), doch das schien ihnen schwer zu fallen, und ich war froh, auch eine Maske zu bekommen, um nicht mehr so «bloß» dastehen zu müssen.

Die vier vollbeschäftigten Schwestern waren über die kommende Arbeitsentlastung sichtlich erfreut und wiesen mich an, mich gleich für die folgende Operation vorzubereiten. Amerikanisches Tempo, dachte ich. Trotz dreimaligem Fragen verstand ich nicht, was für eine Art von Operation ich instrumentieren mußte. Wie sollte ich da die Instrumente richten,

dem Operateur zudienen können? Du elender Turmbau zu Babel, was hast du mir eingebrockt! Doch — take it easy — nur die Ruhe behalten! Aufmerksam las und befolgte ich die Waschvorschriften; denn hier werden Arme und Hände nicht, wie in unsern Schweizer Spitälern, mit Bürste und Seife steril «gescheuert», sondern mit einer keimtötenden Flüssigkeit massiert.

Die Patientin bekam die hier sehr beliebte und meist angewandte Lumbal- (Wirbelkanal-) Narkose, als ich steril angezogen vor meinen Instrumenten stand. Diese kannte ich gut, und das schien mir die Hauptsache, wenn auch das Nähmaterial von dem in der Schweiz gebrauchten verschieden ist. Meine Freude war jedoch nur von kurzer Dauer, denn jedes Instrument wird englisch benannt. In der Alten Welt tragen fast alle Instrumente den Namen ihrer Erfinder, sehr oft den eines Arztes, eines Chirurgen. Nicht so hier. Im glücklichen Fall besagt der Name die Form oder die Bestimmung des helfenden Werkzeuges, meistens aber ist es ein mir willkürlich scheinender Eigenname. Ein chirurgisches Besteck zählt eine Unmenge von Messerchen, Zänglein, Klemmen, Spateln, deren Benennung von einem Ausländer hier neu gelernt werden muß.

Doch zum Grübeln blieb mir keine Zeit. Der Arzt war zum Schnitt bereit. Anfänglich ging es ganz gut, Schnitt und Blutstillung waren vorüber, als der Arzt seine Hand ausstreckte. Was wollte er nur? Nach dem Lauf der Operation war mir ersichtlich, daß es sich um einen größern Baucheingriff handelte. Das Gesicht der Wunde zugekehrt, den Mund mit der Maske verdeckt, brummte er irgend etwas. Es klang wie «army». Will er eine Armee aufbieten, oder was? Da griff der Assistent zum verlangten Instrument. Ein Langenbeck-Haken! Dieser wird hier «army» genannt und blieb mir am besten in Erinnerung, nach System Eselsleiter. Mit Hilfe des Assistenten bekam der Chirurg, was ich nicht verstand, oder er bediente sich selbst, und der Lauf der Operation wurde dadurch nicht gehemmt. Aber bei jedem neuen Wort drang mir der Schweiß aus den Poren, fühlte ich mich doch unfähig, rasch zu reagieren, was ja in diesem Beruf Voraussetzung ist.

Trotzdem endlich alles gut endete, die Wunde verbunden und die Patientin ins Krankenzimmer gefahren wurde, kam ich mir recht elend und mit einem Wort dumm vor, da mir durch die fremde Sprache die Hände gebunden waren. Um so komischer empfand ich die anerkennenden Worte der Umstehenden — oder hatte ich falsch verstanden? Nein, das ist wohl ein Merkmal des Amerikaners, mit Lob und Komplimenten nicht zu geizen. Diese Sitte gestaltet das Leben irgendwie freundlicher. Man gewöhnt sich daran, mit «honey» und «my dear» angeredet zu werden, und denkt sich nichts mehr dabei. Ich bin heute überzeugt, daß damals niemand eine auch nur lächelnde Bemerkung über mich machte, als ich ihnen den Rücken kehrte. Eine solche Ungezogenheit ist jedem echten Amerikaner fremd.

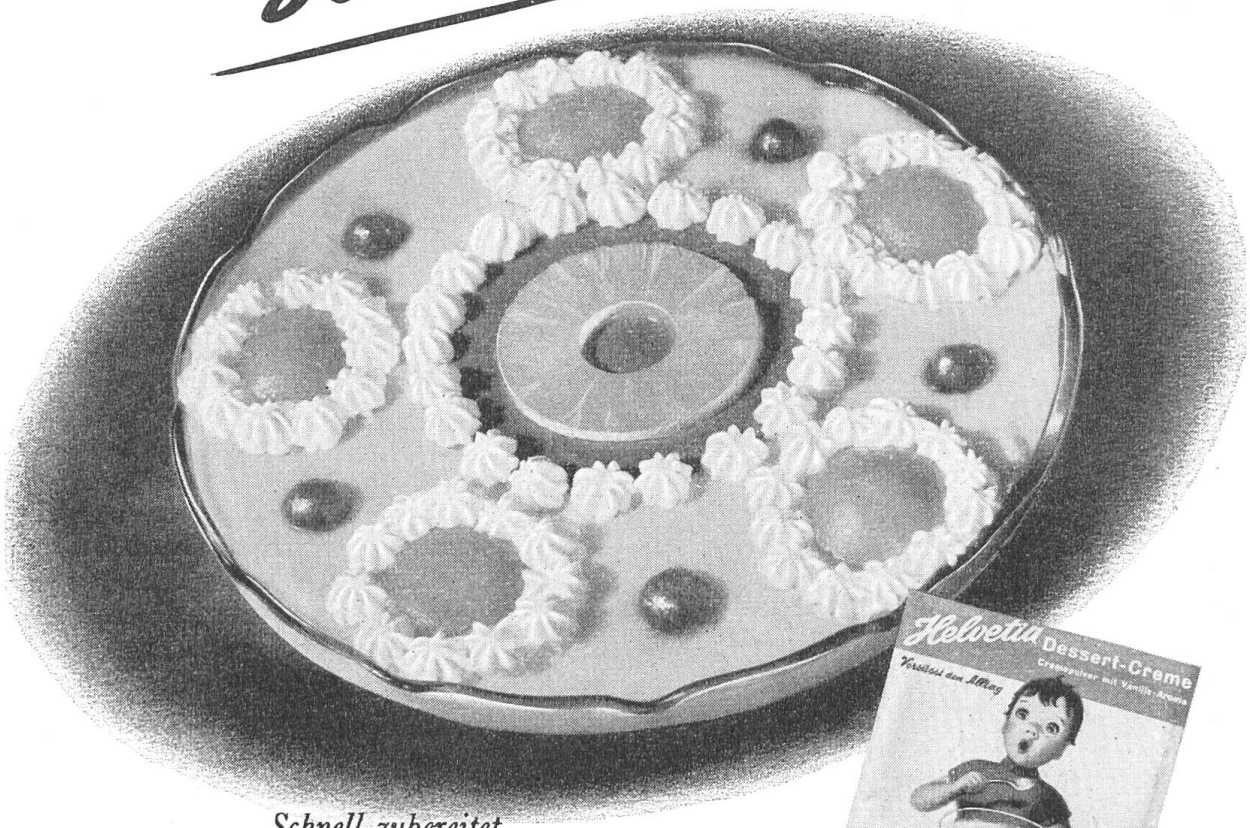
Nun, du elender Turmbau zu Babel, der du uns schon auf der Schulbank seufzen gemacht hast und immer wieder seufzen machst, sobald uns unsere Entdeckungslust in die Fremde lockt oder eine Pflicht uns in fremde Lande führt, dir zum Trotz schließen wir uns nicht in die eigenen vier Wände ein, dich überwindend lernen wir die Schönheiten fremder Sprachen und neuer Länder kennen!

Hilfreiche Antwort

auf alle Fragen des **Geschlechtslebens** gibt das von dem Arztehepaar Dr. H. und A. Stone herausgegebene Buch: *Der Arzt gibt Auskunft*. Es ist umfassend, zuverlässig und offen. Bestellen Sie es bei Ihrem Buchhändler zum Preise von Fr. 18.10. Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich 1, Hirschengraben 20.

So ein herrliches Dessert
freut alle und ist
im Handumdrehen gemacht

mit Helvetia-Dessertcrème



Schnell zubereitet,
erfrischend und
köstlich mundend,
wie von der Hausfrau selbst gemacht

Helvetia Dessert-Crème
versüsst den Alltag

* Helvetia-Dessertcrème ist ausgiebig und preiswert. Ein Beutel für 75 Rp. reicht für 6–8 Pers.

MIT SILVA-BILDERCHECK